

Klees Kaffeetasse und Japans Katastrophe

KYOTO, 17. März
Schwebend über der sonnig glitzernden Wasseroberfläche setzt am Samstag, dem 12. März 2011, um 9.10 Uhr Ortszeit eine Maschine der KLM zum Anflug auf den Osaka Kansai Airport an – ein romantisches Bild, das ich in dieser Unschuld wenige Tage später so nicht mehr sehen kann. Auf den Werbetafeln am Flughafen ist Natur als Sehnsuchtsort in knallbunten Digitalaufnahmen allgegenwärtig, für europäische Augen ein fast schmerzhafter Eindruck, noch dazu nach einem nächtlichen Langstreckenflug. Auf der Fahrt nach Kyoto wird dem Betrachter deutlich, dass Natur hier als Gegenbild zu den verschachtelten grauen, braunen und weißen Industriestädten dient: Weite gegen minimalen Lebensraum, blauegrüne Stille gegen Lärm und Funktionalität. „Strahlendblau“ denke ich und zögere jetzt, es aufzuschreiben. Beobachtungen, die ich zunächst nur interessant finde, werden sich bald in einer Weise verdichten, die ich mir als Kunsthistorikerin nicht im Traum hätte einfallen lassen.

Während des fünfzehnstündigen Fluges gab es keine Informationen über den nuklearen Notfallzustand, der am 11. März um 11.03 Uhr Mitteleuropäischer Zeit ausgerufen wurde und sich in Folge der größten Naturkatastrophe in Japan ereignet hatte. Wir werden geradewegs hineingeflogen in ein Unglück, das jetzt, Tage später, voll präsent ist, auch in Kyoto, der Kaiserstadt Japans und Seele des Landes, wie es in Touristenführern heißt. Kyoto ist knapp vierhundert Kilometer von Tokio entfernt, das wiederum zweihundertzwanzig Kilometer weg von den seit Tagen im Stakato explodierenden Atomreaktoren in der Präfektur Fukushima liegt. Diese Entfernungen sind ungeheuer wichtig.

Bei der Planung der Reise erschienen sie noch als einladende Nähe – mit dem Nozomi-Superexpress, dem „lichtschnellen“ japanischen Zug, gelangt man in nur zwei Stunden und zwanzig Minuten von Kyoto nach Tokio. Jetzt male ich mir stattdessen die Zahlen als größtmögliche Distanz aus, als ein Maß, das die Abnahme radioaktiver Strahlung verspricht. Kyoto, da ist man doch sicher, oder?

Ich hatte eine Einladung des National Museum of Modern Art in Kyoto und der Ritsumeikan University erhalten, um im Rahmen einer Klee-Ausstellung und einer Konferenz einen Vortrag über „Klee and Nature“ zu halten. Ich sagte zu und nahm mir vor, auch noch einige wissenschaftliche Kontakte in Tokio aufzunehmen. Akademische Arbeitsroutine, alles mit größtmöglicher Effizienz geplant. Im Vorfeld plagte mich ein wenig das schlechte Gewissen

POST AUS TOKIO

Die junge Popliteratin Akira Kuroda berichtet für uns unter www.faz.net/akira in einem Blog direkt aus Japan.

(Sollte man Japan nicht auch sehen und genießen?), nun bildet eben diese Routine den rettenden Rahmen: Es bleibt keine Zeit im Hotel, nach Hause zu telefonieren oder den Internetzugang zu organisieren. Eilig geht es ins Museum, wo tags zuvor im Beisein der Vertreter der Schweizer Botschaft, der Sponsoren, Aljoscha Klees, Paul Klees Enkel, und der Direktoren der leihgebenden Museen die Ausstellung „Paul Klee. Art in the Making 1883 – 1940“ eröffnet wurde.

Vorweggenommen sei, dass dies eine der anspruchsvollsten Klee-Ausstellungen der letzten Jahrzehnte ist. Entsprechend großzügig haben das Zentrum Paul Klee in Bern wie auch internationale Leihgeber – von New York über Berlin bis nach Utsunomiya – die Schau beschiedet. Die Ausstellung ist die Frucht einer langjährigen Kollaboration zwischen dem Schweizer Kunsthistoriker und Klee-Forscher Wolfgang Kersten und der Kuratorin Yuko Ikeda, die durch ihre Initiativen, Kunst des deutschsprachigen Raums in Japan auszustellen, hervorgetreten ist. 2006 zeigte sie eine grandiose Schau über Ernst Barlach, einen Künstler, der wie Klee das Empfinden der Japaner tiefst anspricht. Die Besucher hätte lange vor Barlachs Skulpturen gestanden, erinnert sich Ikeda. In den expressiven Figuren und reduzierten Formen entdeckt man hier sinnliche und emotionale Ähnlichkeiten zu den geschlossenen Lidern lächelnder Buddhasstatuen oder zu den wild ausschreitenden und sich verbiegenden Schauspielern des Kabuki-Theaters (unsere Abbildung). Vor allem aber sehen japanische Augen jede Farbschattierung, feine, craqueléartige Linien, Erhebungen und Mulden auf Nussbaum, Bronze, Terrakotta, kurz, die Ästhetik natürlicher Strukturen, deren Erkennen das Innere in die Balance bringt. Von den Feinheiten der Naturwahrnehmung erzählt mir Ikeda in perfektem Deutsch im Großraumbüro des Museums, der seelischen Auftankstation der letzten Tage.

Angekommen vor dem postmodernen Bau des Museums sehe ich erst auf den zweiten Blick das erwartungsfroh auf die Kirschblüte hin gewählte Bild des Ausstellungsplakats: Klees rosafarbener „Seiltänzer“. Japan hat ein besonderes Verhältnis zu jenen europäischen Künstlern, deren Kunst Augenweide und Naturbezug bietet. Das Museumspublikum reagiert darauf gestalterisch, es wird gebastelt, gezeichnet

Reine Routine: ein Vortrag im National Museum of Modern Art in Kyoto über „Paul Klee und die Natur“. Dann aber kamen das Erdbeben, der Tsunami und die Atomexplosion. Plötzlich wurde aus der Rede über den Zauberer der Moderne eine Ungeheuerlichkeit. Ein Erfahrungsbericht. *Von Bettina Gockel*



Auch und gerade in diesen Tagen drängt sich das japanische Publikum vor Klees Gemälde „Garten in der Ebene I“ von 1920.

Foto Stiftung Sammlung Ziegler, Kunstmuseum Mülheim an der Ruhr



Expressive Wahlverwandschaft: Der Erfolg von Ernst Barlach in Japan beruht auf der visuellen Nähe zur landeseigenen Tradition. Oben Barlachs „Ekstatiker (Der Verzweifelte)“ von 1916 und links der Holzschnitt von Ippitusai Buncho aus dem Jahr 1768, der 2009 in der Schau „Helden der Bühne und Schönheiten der Nacht. Meisterwerke aus den Sammlungen Otto Riese und Johann Geyger“ in Frankfurt zu sehen war.

Fotos Kunsthaus Zürich, Museum für Angewandte Kunst Frankfurt

und gefaltet. Die Nähe zu japanischen Bildtechniken und Materialien ist Teil des Faszinosums Klee. Kerstens samstägliches Eröffnungsvortrag trifft das in Scharen gekommene Publikum an diesem Punkt, wenn er zum Schluss aufsteht und ein Bild vor den Augen der Zuhörer zerschneidet, das er selbst zusammengefügt hatte, um sich Klees technische Kunststücke zu verdeutlichen. Kindlicher Jubel. Ikeda und Marie Kakinuma, die Dolmetscherin und Klee-Forscherin, lachen über das ganze Gesicht. Es ist genau 15.00 Uhr: Eine halbe Stunde zuvor berichteten die Medien von immer höher ansteigenden Vermisstenzahlen, von 10 000 ist die Rede. In den folgenden Tagen werden alle Zahlen nach oben korrigiert, Todeszahlen, Strahlenwerte, Stärke und Wahrscheinlichkeiten von Nachbeben und neuen Erdbeben – und dann die Schlagzeile am Donnerstag in „The Daily Yomiuri“ mit einem „Earthquake special“: „Radiation rises sharply in Tokyo“. Und nicht nur dort, auch in Utsunomiya, wo die radioaktive Strahlung pro

Stunde in Mikrosievert dreundreißigmal so hoch sei wie normal.

Aus beiden Städten sind Kollegen und Klee-Werke nach Kyoto gekommen. Da ist zum Beispiel June Ishiikawa, Kurator am Utsunomiya Museum of Art, der zwei Bilder hierher begleitet hat. Froh erzählt er beim Abendessen, wie er und Kakinuma Kerstens Doktorarbeit „Paul Klee. Zerstörung, der Konstruktion zuliebe?“ in ihrer Studentzeit in Tokio übersetzten. Für mich liegt beim Zuhören auf der Hand, dass es in Japan ein besonderes Interesse an den Techniken und Materialien des Künstlers gibt, der Natur wie in einem künstlerischen Baukastensystem experimentell nachstellen wollte. Es erklärt, warum Klee – wie auch van Gogh in der Schau „The adventure of becoming an artist“, die vergangenes Jahr in Japan gezeigt wurde – hier als Bildtechniker, ja als Bildhauer vorgestellt wird. Als ein Künstler, der immer das Objekt, nie allein die zweidimensionale Fläche des Bildträgers im Auge hatte.

Vorhänge) völlig aus dem kunsthistorischen Gleichgewicht gebracht?

Der poetische Materialkünstler Klee, der für sich eine „kühle Romantik“ jenseits subjektiver Projektionen reklamierte, bleibt für Japaner ein Romantiker, ein Aspekt, der auf der Konferenz lebhaft diskutiert wird. Im kleinem Kreis kommen sich die Gedanken trotz aller Gegensätze so nahe, als schöpften wir Kraft aus einer Schicksalsgemeinschaft.

Wie Paul Cézanne beanspruchte Klee für seine Kunst von 1920 an, als er sein Werk einer umfassenden Revision unterzog, eine künstlerische Schöpfung parallel zur Natur. Cézanne wie Klee hatten eine objektivierende Kunst im Sinn, in der die Natur in ihre optischen Bestandteile zerlegt und wieder zusammengesetzt werden sollte. Dieser Tage erscheint das den aufge-

Morgen in Bilder und Zeiten

Hubert Spiegel: Warum Weimar sorgenvoll in die Zukunft blickt

Sonja Hartwig: Wie sich Kazim Erdogan Deutschland wünscht

peitschten Nerven als Vorbote, als ein noch unreflektierter künstlerischer Zugriff auf die Natur, der bald durch die Technik eingeholt wird – durch die zerstörerische Spaltung zur Energiegewinnung und die Nutzung zu anderen fremden Zwecken. Die Kunst hat ihre Unschuld eingebüßt. Klee kann nur noch gewinnen, wenn man nicht mehr die zustimmende Auslegung seiner Idee sucht, dass die Kunst die Grundgesetze der Natur sichtbar machen könne; man muss selbst seine Kunst verdrehen, in Teile اسپalten und neu zusammenfügen.

Die japanische Forschung zu Klee eilt der deutschsprachigen inzwischen davon: Die kritische Edition der Kleeschen Tagebücher liegt hier übersetzt vor, in ihrem Ursprungsland ist sie vergriffen. Zu der Ausstellung gibt es einen hervorragenden Katalog, ein deutschsprachiger Textband soll publiziert werden, sein Erscheinen hat sich wegen Strommangels verzögert. Es gibt erste Anfragen von Leihgebern, ob für die Bilder ein strahlungssicherer Atombunker bereitstehe, sonst müsse der Abzug der Werke geprüft werden. Es keinen Bunker, auch nicht für Menschen. Die Organisatoren der Schau hoffen weiter, dass die Ausstellung vollständig nach Tokio wandern kann. Sie ist zu einem kleinen, aber wichtigen Symbol des Durchhaltens geworden.

PS.: Unter der Tür meines Hotelzimmers wird die Morgenausgabe von „The Daily Yomiuri“ durchgeschoben, in schützender Plastikhülle, die mir inzwischen ironisch vorkommt. Es ist der 17. März, 7.45 Uhr, Ortszeit. Die Schlagzeile lautet: „Radiation levels jump“.

„Paul Klee. Art in the Making 1883 – 1940“, im National Museum of Modern Art, Kyoto, bis 15. Mai, danach vom 31. Mai bis zum 31. Juli im National Museum of Modern Art, Tokio.

Bettina Gockel lehrt Kunstgeschichte an der Universität Zürich. Zuletzt erschien ihr Buch „Die Pathologisierung des Künstlers. Künstlerlegenden der Moderne 1880 bis 1930“.

O mia patria!

Alle, die bei den Feiern zum hundertfünfzigsten Geburtstag von Italien dabei waren, erwiesen sich schon durch die Teilnahme als echte Patrioten. Regenschauer und kalter Wind sorgten in Rom zusätzlich zu den Nachrichten aus Japan für eine unbehagliche Stimmung vor diversen Freilichtbühnen, Militärkapellen, über Nacht geöffneten Museen, einem opernhafte Son-et-lumière-Spektakel an den Trainsforen, Kinderchören, die Hymnen und Kriegslieder zum Besten gaben, Jagdflugzeugen am Himmel und einem Riesenfeuerwerk in den Landesfarben. Man merkte schon, dass derzeit die Rechten das Kulturprogramm dominieren. Immerhin bekam das Land so einen neuen Feiertag, für den kostendeckend das Gedenken an den Ersten Weltkrieg im November gestrichen wird. Und so waren es am Quirinalspalast denn auch die beiden Urgesteine der Fernsehunterhaltung, Pippo Baudo und Bruno Vespa, die zwar gemeinsam gefühlte hundertfünfzig Jahre auf die Bühne bringen, aber die Show zur „Unità d'Italia“ zu stemmen hatten. Emilio Fede, der dritte greise TV-Dinosaurier, zeigte sich lieber nicht, denn er ist gerade angeklagt, weil er seinem Chef Berlusconi minderjährige Prostituierte zugeführt haben soll. So sorgt das Fernsehen mehr für nationale Versöhnung als alle Historiographie, die im Einheitsgeschehen von 1861 allerhand Intrigen und Widersprüche offenlegt. Die Lega Nord, treueste Bundesgenossin des Premierministers, blieb als überzeugte Regionalpartei den Einheitsfeiern ohnehin fern und verlangt stattdessen lieber ein strengeres Kinderschutzgesetz, nach dem im Vorabendfernsehen Küsse und Liebesszenen verboten gehören. Der keusche Silvio wird es sicher gern hören. Soll niemand sagen, in Bunga-Bunga-Land werde es nach hundertfünfzig turbulenten Jahren endlich langweilig. Nach denselben italienischen Regeln des institutionalisierten Widerspruchs, die man im Ausland gern mit Chaos verwechselt, protestieren augenblicklich konservative Regionspräsidenten gegen die Kernenergiepläne der konservativen Regierung. Und Roms Bürgermeister Alemanno, von Berlusconi inthronisiert, wütet in der Oper lautstark gegen mörderische Kulturkürzungen durch das Berlusconi-Regime. Bei der vermeintlichen Risorgimento-Oper „Nabucco“, dirigiert von Riccardo Muti, singt dann das römische Publikum gerührt und im Stehen den Gefangenenchor mit: „O mia patria si bella e perduta!“ Schön und verloren – passende Worte kann auch heute niemand fürs Vaterland Italia finden. dsch

Ritters Notizhefte

Leipziger Buchpreise vergeben

Die mit insgesamt 45 000 Euro dotierten Preise der Leipziger Buchmesse gehen in diesem Jahr an Henning Ritter, Clemens J. Setz und Barbara Conrad. Im Bereich Sachbuch/Essayistik wurde Henning Ritter, langjähriger Leiter des Ressorts „Geisteswissenschaften“ dieser Zeitung, für seine „Notizhefte“ ausgezeichnet. Ebenfalls nominiert waren Patrick Bahners, Feuilletonchef dieser Zeitung, Andrea Böhm, Karen Duve und Marie-Luise Knott. In der Kategorie Belletristik entschied sich die Jury trotz der überragenden Konkurrenz von Arno Geiger und Wolfgang Herrndorf, Anna-Katharina Fröhlich und Peter Stamm für den Erzählungsband „Die Liebe zur Zeit des Mahlstädter Kindes“ des jungen Österreicher Sätz. Barbara Conrad erhält den Preis für ihre Übersetzung von Tolstois „Krieg und Frieden“. Mit ihr waren Ralph Dutli, Maralde Meyer-Minnemann, Terézia Mora und Dagmar Ploetz angetreten. Der Preis der Leipziger Buchmesse wird seit 2005 verliehen. F.A.Z.

Heute

Waffen der Weiber

Siri Hustvedts neuer Roman erzählt von einem „Sommer ohne Männer“, den die Protagonistinnen, plötzlich auf sich gestellt, sehr zu schätzen lernen. **Seite 34**

Königin der Kamelien

Es ist die alte Geschichte einer sterbenden Edelhure. Aber Sophie Rois gibt der „Kameliendame“ in der Berliner Volksbühne den harschen Witz einer souveränen Königin. **Seite 35**

Wunder der Seidenstraße

Vor fünfzehn Jahren wurde Kabuls Nationalmuseum geplündert. Nun bestaunt London das gerettete antike Gold Afghanistans – und wiederentdeckte Schätze. **Seite 36**

Paradies der Spieler

Zuerst wollte Jim Belushi die Rolle in der Serie „The Defenders“ gar nicht spielen. Doch das war ein klassisches Missverständnis. Im Gespräch klärt er es auf. **Medien 37**